

27. Sonntag im Jahreskreis B

3. Oktober 2021

Predigt / Betrachtung zur Ersten Lesung: Gen 2,18-24

Dann sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist (Gen 2,18).

In der Zeit der Lockdowns haben sich viele Menschen Haustiere angeschafft. Sie – oder wir alle – konnten nicht hinaus, waren eingesperrt, isoliert, manche dazu in Quarantäne (ich selber drei Mal). Viele waren sehr einsam und allein.

Es ist nicht gut, dass der Mensch allein ist. Ich will ihm eine Hilfe machen. Tiere sind eine große Hilfe für den Menschen. Nicht nur Nutztiere wie Kühe, Schafe, Ziegen. Auch Kleintiere braucht der Mensch. Eine Katze zum Streicheln. Einen Hund, der treu zur Seite ist. Einen Kanarienvogel, der singt. Goldhamster, Hasen, usw.

Gott, der Herr, formte aus dem Erdboden alle Tiere des Feldes ... und führte sie dem Menschen zu, um zu sehen, wie er sie benennen würde. Leider brachten nach dem Lockdown viele Leute ihr Tiere wieder zurück in die Tierheime. Sie brauchten sie nicht mehr. Denn sie hatten ihre Kontakte wieder aufgenommen. Außerdem:

Eine Hilfe, die dem Menschen ebenbürtig war, fand er nicht. Das ist das Problem. Der treueste Hund kann den geliebten Freund oder Partner nicht ersetzen. Der Mensch braucht *eine Hilfe, die ihm ebenbürtig ist.* Aber was heißt *ebenbürtig*?

Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen. Der tiefe Schlaf, hebräisch *tardēmāh*, griechisch *ékstasis*, besagt, dass der Mensch, genannt *adām*, der Irdische, Irdene, Erdling, aus Erde Gebildete, nichts dazu beitragen kann, was jetzt geschieht. Gott hat ihm eine Vollnarkose verabreicht. Denn er hat eine schwere Operation vor. Die Hilfe, die Gott dem einsamen *adām*, dem Erd- und Urmenschen, machen will, macht Gott allein. Aus dem *adām*, aber ohne ihn.

Ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm ebenbürtig ist. Oder: *die ihm entspricht.* Lateinisch: *similis eius – ihm ähnlich.* Hebräisch: *k'negedō*. Der Ausdruck *negēd* hat verschiedene Bedeutungen: was gegenüber ist, auf der anderen Seite, mir vor Augen, mir entsprechend, mir entgegen, gegenteilig, gegensätzlich, in Distanz zu mir.

Eine Hilfe k'negedō, ihm gegenüber. *Adām*, der Erdmensch, ist in Tiefschlaf versetzt. In *ékstasis*, außer sich, nicht bei sich, abwesend. Ausgeschaltet, knocked out. Gott hat ihm K.O.-Tropfen verabreicht, sodass er keinesfalls aufwacht, während der Schöpfer eine schwierige Operation vornimmt, damit der Mensch nicht allein sei. Das ist scheinbar wichtig. Gott will sich nicht dreinreden lassen, wie diese Hilfe gegen die nicht gute Einsamkeit des *adām* auszu-sehen hat.

Ich will ihm eine Hilfe machen k'negedō, ihm entgegen, gegensätzlich, in Distanz zu ihm. Wäre *adām* dabei gewesen, hätte er sich vielleicht eine andere Hilfe gemacht. Nämlich eine, die ihm ähnlich ist. Ganz ähnlich. Wie ein Spiegel. Ein Spiegelbild seiner selbst. Sein eigenes Bild und Gleichnis. Wie Narziss, der in den Wasserspiegel schaut, sich in sein eigenes Bild verliebt und schließlich darin untergeht.

Ich fürchte, das wäre so gewesen. Oder kennen wir nicht die starke Tendenz in uns, den „anderen“ uns selbst ähnlich machen zu wollen? Wir meinen, nur das ganz Ähnliche, Gleiche, könnten wir lieben wie uns selbst: nämlich uns selbst.

Da warf Gott, der Herr, einen Tiefschlaf auf den einsamen adām. Denn das, was Gott vorhat, macht er allein. Nach seinem eigenen Bild und Gleichnis. Wohl aus dem adām, aber nicht nach seinem Bild. Zwar aus seinem Fleisch, aber nicht nach seiner Vorstellung. Aus seiner Seite, aber nicht als sein Spiegel. Vom adām genommen, aber nicht sein Zwilling. Gott klonet nicht. Gott, der Herr, formt und schafft.

Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er vom Menschen genommen hatte, eine Frau, und führte sie dem Menschen zu. Ohne Zutun des Menschen, der immer noch ādam heißt, Erdling, nicht Mann. Aber aus etwas von ihm baut Gott, aus seiner Rippe, Brust, Seite, wie es bildhaft heißt. Und dieses aus adām Genommene wird nicht ersetzt. Nur mit Fleisch verschlossen. Wie eine Wunde, die zugenäht wird. Doch nie ganz verheilt. Die verwundbar bleibt. Statt Knochen Fleisch. Die Schwachstelle adāms? Oder ist er gar nicht mehr adām, nicht mehr nur „der Mensch“ und Erdling?

Und der Mensch sprach: Das ist endlich Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch. Frau soll sie heißen, denn vom Mann ist sie genommen. Das erste Lied in der Heiligen Schrift. Ein Danklied: Das ist endlich. Ein Lied der Erlösung vom Allein-Sein des Menschen, das nicht gut war. Frau soll sie heißen, ischāh. Ein neues Wort für ein neues Wesen aus dem adām, aus gemeinsamem Fleisch und Bein. Und jetzt heißt adām, der Einsame, nicht mehr adām, sondern īsch, Mann.

Denn vom Mann – īsch – ist sie genommen. Jetzt erst heißt der Erst-Mensch īsch, Mann. Zuerst ischāh. Das fällt auf. Als ob ohne ischāh kein īsch. Nur einsamer adām, ohne Hilfe ihm entgegen. Ohne Gegenüber. Ohne „Ant-litz“, das schöne deutsche Wort, das „Entgegen-Blick“ bedeutet. Mich anschaut. Mir nicht gleich ist. Kein zweites Ich. Kein Spiegelbild des Narziss. Kein Selbstbildnis des Dorean Gray. Sondern ihm ent-sprechend, gegenteilig, von anderer, gegenüberliegender Seite her.

Deshalb verlässt der Mann Vater und Mutter und hängt seiner Frau an. Größere Bindung als zu denen, die ihn gezeugt und geboren haben. Hängt seiner Frau an – dabāq, klebt, haftet an. Weil da etwas fehlt, was nicht ersetzt werden kann. Aus der Seite, Brust, dem Herzen, dem Innersten. Ein Vakuum, das anzieht und anhaftet. Das Vakuum des Allein-Seins, das niemand ersetzen kann. Außer die Hilfe, die Gott gemacht hat, die dem adām, dem Einsamen, gegenüber steht, anders, gleich, gegensätzlich, ebenbürtig, ischāh dem īsch gegenüber, Frau gegenüber Mann.

Denn als Mann und Frau schuf er sie, als sein Bild und Gleichnis (Gen 1,27).

Johannes Schneider OFM